

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 20 (1934)
Heft: 20

Artikel: Vom Führen und vom Geführtwerden
Autor: Sternberg, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. OKTOBER 1934

20. JAHRGANG + Nr. 20

Vom Führen und vom Geführtwerden

Wo so viel vom Führertum die Rede ist wie in den pädagogischen Aufsätzen unserer Tage, muss auch die Frage auftauchen, worauf das Führertum letzten Endes beruht, mit andern Worten, welches die seelischen Grundlagen des Autoritätsverhältnisses sind. Des Autoritätsverhältnisses! Damit ist schon angedeutet, dass es sich um eine Beziehung handelt, die von zwei Seiten her zu beleuchten ist, von der des Geführten und von der des Führers. Die seelischen Vorbedingungen einer Führung sind bei beiden zu suchen.

Gehen wir von der Jugend, vom Geführten, aus. Die Jugendbewegung, besonders in ihrer heutigen politischen Form, hat uns gelehrt, dass in der Jugend das Verlangen nach Gefolgschaft mindestens so stark ist wie der Drang nach Freiheit. Dass ein ursprünglicher Drang nach Freiheit im Sinne eines Sich-selbst-durchsetzens u. -auslebens, ohne Rücksicht auf andere, das Primäre ist, lehrt uns die Beobachtung des Kleinkindes. Eine ganze Periode des vorschulpflichtigen Alters steht so sehr unter der Herrschaft dieses Freiheitsdranges, dass die Kinderpsychologie hier von einem Trotzalter zu sprechen gewöhnt ist. Die instinktive Weisheit der Mütter hat immer darum gewusst. „Ich täte das doch nicht!“ sagt die Mutter, wenn ihr Kind etwas Bestimmtes tun soll, sicher, dass der kleine Trotzkopf dann das Gewollte tut.

Aber die Gemeinschaft der Familie, der das Kind sich einzuordnen hat, tritt dort bald als regulierendes Prinzip dieses Frei-

heitsdranges auf und wandelt ihn in Ein- und Unterordnung. Nach der Anschauung Kriecks ist diese Umbiegung des Freiheitsdranges in ein sich Einfügen als Glied der Gemeinschaft weniger die Folge bewussten erzieherischen Eingreifens eines Fremdwillens, als vielmehr etwas beinahe Automatisches, das sich von selbst aus der Tatsache ergibt, dass man ja nie als Einzelwesen mit Einzelinteressen existiert, sondern immer nur als Glied einer Gemeinschaft. Das schliesst die Einwirkungsmöglichkeit fremden Willens auf den eigenen nicht aus. Dieser Fremdwille ist in der Familie Vater und Mutter, in der Jugendbewegung der Gruppenführer, in der Schule der Lehrer, in der Kirche der Seelsorger.

Das Führertum von Vater und Mutter ist naturgegeben. Es wird um so selbstverständlicher hingenommen, je mehr sich Liebe und Achtung erzwingende menschliche Grösse bei den Eltern eint. Es wird um so trotziger abgelehnt, je mehr das kindliche Auge hinter menschliche Niedrigkeit schaut. Elterntum verpflichtet zu charaktervollem Sein um der Seele des Kindes willen.

In der Jugendgruppe erklärt sich die Unterordnung aus einer Art militärischem Instinkt heraus. — Bei Mädchen handelt es sich in der Regel nur um eine Nachahmung der männlichen Formen. An sich ist ein Sich-Zusammenscharen dem tiefsten Wesen des Mädchens entgegen und darum auch erfahrungsgemäss unproduktiv. In der Regel bringt es eine nach der männlichen

Schablone geschaffene Jungmädchenbewegung nicht einmal zu eigenen Liedern. — Aber bei Jungen und Mädchen ist für den Geist der Gruppe der Geist des Führers oder der Führerin ausschlaggebend. Nicht immer sind es die wertvollsten menschlichen Eigenschaften, die massgebend sind für die Macht eines Führers. Die Jugend klammert sich in ihrem Gefolgschaftsgeist an jeden an, der ihr überragend scheint, der ihr Eindruck macht durch forschen Schneid. Es ist ihr noch nicht gegeben, hinter die Hülle des Scheins zu blicken. Blind folgt sie dem Erkorenen empor oder — bergab, ist ebenso leicht zu begeistern wie zu verletzen. Die Vorteile und die Nachteile des amerikanischen Erziehungswesens beruhen wesentlich auf dem Einfluss des jugendlichen Führers auf seine Altersgenossen.

Wir sind nicht gewöhnt, da von Führung zu reden, so sie sich negativ äussert als schlechte Beeinflussung. Vielmehr nennen wir sie dann Verführung. Aber ihre Möglichkeit beruht seelisch auf den gleichen Neigungen und Anlagen des Jugendlichen. Von Führung sprechen wir nur in positivem Sinn. Das Kameradschaftliche, das im Jugendbund der Führung seinen eigenen Stempel gibt, darf bei keiner Führung fehlen, auch nicht in der Schule.

Wenn an die Stelle einer Lernschule eine Schule charakterlicher Erziehung durch Arbeit und Gemeinschaft tritt, ist es klar, dass die Wichtigkeit des Lehrers zurücktritt vor der des Erziehers. Dann ist der menschlich Reifere, wenn auch wissenschaftlich weniger Tüchtige, mehr geeignet zum Führer als der menschlich verkümmerte, weltfremde, einseitige Gelehrte.

Jeder erfahrene Lehrer weiss, dass der Einfluss, der von ihm ausgeht, das Erziehende an ihm, zunächst nicht etwas Bewusstes ist, sondern etwas Unbewusstes. Sonst könnte man das Erziehen lernen. — Es soll nicht geleugnet werden, dass man als Erzieher manches lernen kann durch

Theorie, durch Beobachtung und Erfahrung. Sonst brauchten wir keine wissenschaftliche Pädagogik und könnten uns alle Beschäftigung mit der Psychologie schenken. — Aber es geht damit wie mit dem Künstertum. Was sich erlernen lässt, ist Technik, mechanische Vervollkommnung. Das Wesentliche muss gegeben sein, gegeben mit der Persönlichkeit. Bei dem Verhältnis des Schülers zum Lehrer erweckt das Erlebnis der autoritären Persönlichkeit die Bereitschaft zum Geführtwerden. Dieses Erlebnis ist nichts anderes als ein Erkennen und Anerkennen, oft nur ein gefühlsmässiges, aber immer ein sicheres, dass der andere einen geistig-sittlichen Mehrwert darstellt, als man selbst innerhalb einer Gemeinschaft, die nach einem geistig-sittlichen Ziel strebt.

Zielstrebigkeit gehört zum Zustandekommen eines echten Autoritätsverhältnisses und eines echten Führertums. Und zwar muss diese Zielstrebigkeit bestimmt sein durch eine sittliche Idee.

Es ist wohl wahr, dass geistiges Bildungsgut als solches, wie es die Schule vermittelt, auch Werte besitzt, die ohne weiteres das Verhältnis: Führung und Geführtwerden schaffen, deren Wert der Empfangende ahnt, die ihn mit Staunen, Ehrfurcht, sittlichen Impulsen erfüllen. Beim reifen Erwachsenen ist das immer so. Nicht so beim Kind und Jugendlichen. Hier hängt der Bildungswert der Sache sehr stark davon ab, was der Lehrer daraus zu machen weiss. Unsere grossen Dichter werden den Jugendlichen nicht zu Führern, denen sie in der Schule durch die Unfähigkeit des Lehrers vereckelt worden sind.

Man gebe einem Dreizehnjährigen einen noch so gut geschriebene Geschichte Karls des Grossen oder meinethalben auch des dem grossen Franken so lange gefährlichen, aber menschlich grossen und am Ende heiligen Sachsenherzogs Widukind! Nur wenn der Jugendliche so phantasiebegabt ist, dass er sich in alle Situationen hineinver-

setzen kann, wird ihm das Bild der Grossen der Geschichte lebendig. Man darf auch nicht vergessen, dass nur ein geringer Prozentsatz unserer Schulkinder lesen kann, so lesen kann, dass er erfassst, was er liest. Allen aber, einer ganzen Klasse, wird die Vergangenheit lebendig, wenn der Lehrer es versteht, das historische Bild wie ein Künstler aus seiner Seele heraus gewissermassen neu zu schaffen.

Die gestaltende Kraft des Lehrers ist das Ausschlaggebende beim Unterricht. Wer das Bild eines sittlich hochstehenden Menschen hinreissend zu formen versteht, reisst die Jugend hin zum Ideal. Der ist Erzieher, ohne dass von Erziehung gesprochen wird. Der ist Führer, ohne dass marschiert wird. Das ist die eine Seite. Die andere ist die rein persönliche. Wenn das Gestaltetenkönnen des Bildungsgutes wichtiger ist als der Reichtum des Wissens, dann ist das Leben des Erziehers wichtiger als seine Lehre, das Leben, das bestimmt wird durch seinen Charakter.

Ein sittlich Minderwertiger, wenn auch Gelehrter schafft nicht jene dauernde Autorität, ohne die Führung nicht denkbar ist. Gewiss: der gewandte, sich selbstbewusst sicher gebärdende Schwätzer imponiert dem unreifen Hörer im Augenblick. Im ersten Schwung hat er Autorität, aber — er behält sie nicht. Es kann ja keiner lange da Fülle vortäuschen, wo Leere herrscht, wenigstens dann nicht, wenn er wie der Lehrer einer Dauerbeobachtung ausgesetzt ist. Frische, Weltoffenheit und damit Jugendlichkeit, Bestimmtheit, Festigkeit, Beherrschtheit, verbunden mit verständnisvoller Güte, kernige Frömmigkeit, nicht dösige Luiselei, ziehen die Jugend an. Alles Schwankende, nervös Wirkende, Rastlose lehnt sie ab.

Bedeutet das nun, dass ein Lehrer Autorität und Führung verliert, wenn er sich selbst einmal korrigiert? Man muss hier nach Reife und Altersstufe unterscheiden. Den ganz Kleinen muss der Lehrer unfehlbar sein.

Reifen Schülern würde er lächerlich, wenn er so klein wäre, sich bei einem offenkundigen Irrtum auf seine Meinung zu versteifen. Rechthaberei ist immer Dummheit. Das Vertrauensverhältnis zur Jugend gewinnt durch menschliche Offenheit. Dasselbe gilt von einem Hineinschauenlassen in die Beweggründe des eigenen Handelns. Nicht nur das Kleinkind hat ein Anrecht darauf, dass man sein Warum beantworte. Der Heranreifende hat ein viel grösseres.

Unsere Jugend führt in dieser Beziehung eine Art Doppeldasein. Sie fragt nicht warum, sondern fügt sich blind und sofort, wenn sie in Reih und Glied steht oder marschiert und man eine körperliche Leistung von ihr verlangt. Aber sie verlangt Einsicht in die Gründe, wenn sie nicht als Teil des Ganzen, sondern als Einzelmensch dem Führer gegenübersteht.

Das Verhältnis der Kameradschaft, ohne die man sich ein Führen und Geführtwerden nicht mehr denken kann, bedingt, dass man sich als Mensch so gebe, wie man ist, natürlich und einfach, immer aber so, dass es dem Geführten möglich bleibt, zu einem hinaufzuschauen. Das echte kameradschaftliche Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern lässt beide nie plump oder dumm vertraulich werden. Ein Unterschied bleibt, und zwar um so mehr, je höher der Führer gewertet wird. Plumpe Vertraulichkeit im Ton, zu freie Art in der Form von seiten der Schüler ist nicht etwa zu werten als Zeichen grossen erzieherischen Einflusses des Lehrers. Eintageinfluss kann es sein, aber kein dauernder. Es liegen grosse sittliche Werte in den Formen bescheidener Höflichkeit, die durchaus vereinbar ist mit vertraulicher Offenheit. Hier kann England uns vieles lehren. Vielleicht haben wir in Deutschland viel zu wenig auf diese Seite der Erziehung geachtet. Offenheit ist nicht Frechheit, wozu sie bei einem falsch verstandenen Kameradschaftsverhältnis leicht wird.

Auf der anderen Seite wäre es ein nicht

weniger grosser Irrtum, wenn der Erzieher meinte, in je schrofferem Kasernenhof ton er redete, um so sicherer sei die Gefolgschaft der Jugend. Kasernenhof ton passt nur zu Kasernenhof ü b u n g e n. In die Schulstube gehört er nicht hinein. Er mag im Augenblick einmal Ruhe schaffen, wo Lärm war, aber er erzieht nicht, er schafft keine i n n e r e Zucht.

Dasselbe gilt vom Zwang als Erziehungsmittel. Ohne Einsicht und freies Wollen gibt es keine echte Gefolgschaft. Zwang und Schroffheit schaffen Sklaven, Kriecher und Heuchler, aber keine sittlichen Charaktere, die aus eigenem Wollen, weil sie ein bestimmtes Ziel erstreben, sich dem unterordnen, dessen Persönlichkeit ihnen das Vertrauen gibt, dass er sie zum Ziele führen kann und will. Das ist auch zutiefst der Grund, warum es auf religiös-sittlichem Gebiet keine heiligere und freudigere und opferbereitere Gefolgschaft gibt als jene, die der Welterlöser durch seine Liebe sich erworben hat, und warum Christus, der Herr, das Ideal schlechthin für jeden wahren Führer ist und bleibt.

Nur in einem Fall ist das Verhältnis: Macht - Zwang berechtigt: solange man nämlich die persönliche Reife nicht voraussetzen darf, die notwendig ist zur freien Selbstunterordnung um eines sittlichen Zieles willen.

Aus der Darlegung des wechselseitigen Verhältnisses der autoritären Führung und des Geführtwerdens ergibt sich die Frage, wie es dabei beschaffen sei mit der Wertung der berühmten Sprangerschen Formel: F ü h r e n o d e r W a c h s e n l a s s e n :

Man konstruiert neuerdings in diese Formel einen Denkfehler hinein. Die beiden Begriffe lägen auf einer logisch ungleichen Ebene, indem der eine ethisch, der andere biologisch sei. Man könne sie also über-

haupt nicht in einem Atem nennen. (Vgl. Weiershausen im „Philologenblatt“ vom 5. Juli 1933.) Das ist doch wohl nur dann der Fall, wenn man das Wort vom Wachsenlassen falsch versteht. Was heisst es denn? Doch wohl nichts anderes, als ein Hineinschauen und Horchen in und auf die persönlichen Anlagen und Neigungen des Jugendlichen und ein Führen, bei dem sich das wertvolle Naturgut der Begabung zur Vollkommenheit entwickeln kann. Es heisst doch wohl, aus einem Maler keinen Musiker machen wollen und aus einem Philosophen keinen Turnlehrer! Es heisst aber nicht: einfach die Triebe schiessen lassen, einerlei ob sie edel oder unedel sind. Damit erhebt sich die zweite Frage: Wie steht es mit der persönlichen Freiheit, wenn die Erziehung autoritäre Führung ist?

Wir sagen nicht: „Dieser Baum hat sich frei entfalten können“, wenn wir es unterlassen haben, ihn beizeiten zu beschneiden und zu veredeln, und wenn nun statt des Edelbaumes einfach ein Wildling daraus geworden ist. Wir sagen dann vielmehr bedauernd: „Wie schade um ihn.“ Für sich allein gesehen, stellt auch der Wildling einen Wert dar, nur keinen Nutzwert.

Den jungen Menschen aber kann man gar nicht für sich allein betrachten, weil es das Einzelwesen Mensch nicht gibt, sondern nur das Gemeinschaftswesen Mensch. Und darum kann es hier nur positive Werte geben, wenn sie zugleich Nutzwerte für die Gemeinschaft sind. Der Einzelne hat nie die Freiheit, sich so zu entwickeln, dass das, was an sich betrachtet, ein Naturwert sein mag, der Gemeinschaft Schaden statt Nutzen bringt. Hier hat der Führer nicht nur das Recht, sondern die soziale Pflicht, zu beschneiden. Eine absolute Freiheit gibt es eben nicht im menschlichen Bereich.

Köln.

E. Sternberg.